

## Blutiges Ballett

Spanien streitet, ob der Stierkampf Kunst oder nur Gemetzel ist

Jedes Jahr im Mai feiert Madrid seinen Stadtheiligen San Isidro. Höhepunkt des Spektakels mit Rockkonzerten, Ballett, Oper und religiöser Folklore sind die Stierkämpfe, die Corridas, in der meist schon lange im Vorfeld ausverkauften Arena von Las Ventas. Die Fiesta de San Isidro ist zwar uralt, aber erst unter Francisco Franco wurden die zuvor in das Stadtfest integrierten Kämpfe zu der eigenständigen und fast einmonatigen Ferie de San Isidro ausgeweitet.

Die Gegner der Tauromachie, die in der archaisch morbiden Attraktion nicht nur Tierquälerei, sondern auch ein kulturelles Bekenntnis zum Konservativismus sehen, finden in dieser Zeit kaum Gehör. Die Berichterstattung der spanischen Zeitungen, die die Corridas auf ihren Kulturseiten ebenso abhandeln wie Theaterpremieren, schwält dann auf mehrere Seiten an. Sie ist auf Helden fixiert und bringt Bilder von Siegern mit würdigen Mienen, die in kostbaren Kostümen ihre Trophäen präsentieren – die Ohren oder den Schwanz des Stieres.

Diese Bilder blieben zu Beginn der Woche aus. Die Stierkämpfer waren stattdessen der Häme ihrer Kritiker ausgesetzt. Erstens ging eine Kampfserie ohne getöteten Stier zu Ende – eine Schmach. Zudem wurde der Matador Carlos Escobar Frascuelo schwer verletzt. Ebenso erging es in einer anderen Corrida einem Banderillero, also einem der Zuarbeiter eines Matadors, die den Stier im vorletzten Akt der stark ritualisierten Inszenierung mit ihren geschmückten Lanzen frontal anstechen, um ihn so in Raserei zu versetzen.

Der Banderillero Juan José Rueda – El Russo – sei überhaupt nicht dazu gekommen, seine Choreografie auszuführen, so die Tageszeitung *El País*. Der Stier hatte ihn sofort auf die Hörner genommen, und ihn ein denkbar unwürdiges Bild abgeben lassen: Ohne Hose und aus dem After blutend musste der Verwundete die Arena verlassen. Ein gefundenes Fressen für Stierkampfgegner, die die Szene im Internet verbreiteten und mit höhnischen Kommentaren versahen.

Die Zeitungen bemühten sich derweil um Schadensbegrenzung. Sie repatrierten medizinische Diagnosen, ließen den gleichfalls verletzten Matador Frascuelo mit Durchhalteparolen und verhaltenem Optimismus zu Wort kommen und wandten sich schnell den jüngsten, heldenhaftreren Kämpfen zu. Es werden wieder die üblichen Loblieder auf Stil, Anmut und Charisma der Protagonisten gesungen. Zudem hagelte es Vorwürfe gegen El Russo. Er sei in Panik geraten, habe Fehler begangen, sich nicht ans Ritual gehalten.

### Wege zur Unsterblichkeit

An der Frage, ob der Stierkampf als Kunstform gelten kann oder ein organisiertes Gemetzel ist, scheiden sich in Spanien die Geister. Die Akademie der Schönen Künste in Sevilla sieht darin Kunst, und nicht zufällig erhält neben Schauspielern und Künstlern jedes Jahr auch ein Stierkämpfer den staatlichen Orden für Schöne Künste. Dies ist den Anhängern der Corrida aber nicht genug. Sie fordern, dass das Schauspiel zum nationalen Kulturerbe erklärt wird. Eine Lobby um den peruanischen Schriftsteller Mario Vargas Llosa versucht sogar, den Stierkampf bei der Unesco als Weltkulturerbe durchzusetzen.

Tatsächlich war der Stierkampf immer eng mit der Kunst verbunden – mit der Musik des Paso Doble, der Malerei (Goya, Picasso), mit dem Flamenco. Bis heute ist dieses Spiel auf Leben und Tod für viele Spanier eine Bedeutung des kulturellen Selbstverständnisses, eines Fiesta ohne Stiere undenkbar. In Spanien gegen das nationale Symbol Corrida zu mobilisieren ist nicht leicht. Der Grünen-Abgeordnete Francisco Garrido scheiterte im Parlament mit seiner Initiative für ein landesweites Tierschutzgesetz, das auch die Kampfstiere mit einbezieht. Viele Abgeordnete sind Anhänger des blutigen Balletts oder scheuen es, sich zu diesem Thema zu äußern. Sogar im Europaparlament konnten die Aficionados, die Stierkampfbegeisterten, einen Erfolg erringen. Bei einer Abstimmung vor einem Jahr sprachen sich nur 178 Abgeordnete für ein Verbot des Stierkamps aus, 412 stimmten dagegen.

Dennoch steht sie die spanischen Stimmen. So beschloss im Jahr 2007 das spanische Fernsehen TVE keine blutigen Stierkämpfe mehr auszustrahlen, vor allem im Hinblick auf minderjährige Zuschauer. Dafür sind die Bezahlsender in den Wettstreit um die Ausstrahlungsrechte getreten. Die Gegner, allen voran die spanische Tierschutzorganisation PETA, fordern schon lange die Anerkennung des Kunststatus für die grausame Inszenierung. „Wenn Stierkampf Kunst ist, ist Kannibalismus Gastronomie“, lautet ihre Parole. Ihr Anliegen findet nach neuesten Umfragen immer mehr Unterstützung bei der jüngeren Generation, während die Arenen vergreisen. Dennoch nimmt die Zahl der Stierkampfplätze seit einiger Zeit wieder zu.

Mehr als 1000 Stiere wurden im Jahr 2006 bei Stierkämpfen ums Leben gebracht. Das Fleisch darf nicht wie früher gegessen werden, da das Erdolehen in der Arena nicht den Schlachtbestimmungen der EU entspricht. Der wertvolle, bis zu 30 000 Euro teure Stier wird mittlerweile – nachdem er mit einem „Bravo Toro“ und einigen Ehrenrunden des von Pferden gezogenen Kadavers durch die Arena verabschiedet wurde – in Würde bestattet. Der Tod in der Arena gilt auch den Toreros als einzig ehrenhafte Art zu sterben – eine zweifelhafte Ehre, die jedoch in Spanien Unsterblichkeit verleiht.

ANNIKA MÜLLER

## Blutiges Ballett

Spanien streitet, ob der Stierkampf Kunst oder nur Gemetzel ist

Jedes Jahr im Mai feiert Madrid seinen Stadtheiligen San Isidro. Höhepunkt des Spektakels mit Rockkonzerten, Ballett, Oper und religiöser Folklore sind die Stierkämpfe, die Corridas, in der meist schon lange im Vorfeld ausverkauften Arena von Las Ventas. Die Fiesta de San Isidro ist zwar uralt, aber erst unter Francisco Franco wurden die zuvor in das Stadtfest integrierten Kämpfe zu der eigenständigen und fast einmonatigen Ferie de San Isidro ausgeweitet.

Die Gegner der Tauromachie, die in der archaisch morbiden Attraktion nicht nur Tierquälerei, sondern auch ein kulturelles Bekenntnis zum Konservativismus sehen, finden in dieser Zeit kaum Gehör. Die Berichterstattung der spanischen Zeitungen, die die Corridas auf ihren Kulturseiten ebenso abhandeln wie Theaterpremieren, schwält dann auf mehrere Seiten an. Sie ist auf Helden fixiert und bringt Bilder von Siegern mit würdigen Mienen, die in kostbaren Kostümen ihre Trophäen präsentieren – die Ohren oder den Schwanz des Stieres.

Diese Bilder blieben zu Beginn der Woche aus. Die Stierkämpfer waren stattdessen der Häme ihrer Kritiker ausgesetzt. Erstens ging eine Kampfserie ohne getöteten Stier zu Ende – eine Schmach. Zudem wurde der Matador Carlos Escobar Frascuelo schwer verletzt. Ebenso erging es in einer anderen Corrida einem Banderillero, also einem der Zuarbeiter eines Matadors, die den Stier im vorletzten Akt der stark ritualisierten Inszenierung mit ihren geschmückten Lanzen frontal anstecken, um ihn so in Raserei zu versetzen.

Der Banderillero Juan José Rueda – El Russo – sei überhaupt nicht dazu gekommen, seine Choreografie auszuführen, so die Tageszeitung *El País*. Der Stier hatte ihn sofort auf die Hörner genommen, und ihn ein denkbar unwürdiges Bild abgeben lassen: Ohne Hose und aus dem After blutend musste der Verwundete die Arena verlassen. Ein gefundenes Fressen für Stierkampfgegner, die die Szene im Internet verbreiteten und mit höhnischen Kommentaren versahen.

Die Zeitungen bemühten sich derweil um Schadensbegrenzung. Sie repatrierten medizinische Diagnosen, ließen den gleichfalls verletzten Matador Frascuelo mit Durchhalteparolen und verhaltenem Optimismus zu Wort kommen und wandten sich schnell den jüngsten, heldenhaftreren Kämpfen zu. Es werden wieder die üblichen Loblieder auf Stil, Anmut und Charisma der Protagonisten gesungen. Zudem hagelte es Vorwürfe gegen El Russo. Er sei in Panik geraten, habe Fehler begangen, sich nicht ans Ritual gehalten.

### Wege zur Unsterblichkeit

An der Frage, ob der Stierkampf als Kunstform gelten kann oder ein organi-

### Wege zur Unsterblichkeit

An der Frage, ob der Stierkampf als Kunstform gelten kann oder ein organisiertes Gemetzel ist, scheiden sich in Spanien die Geister. Die Akademie der Schönen Künste in Sevilla sieht darin Kunst, und nicht zufällig erhält neben Schauspielern und Künstlern jedes Jahr auch ein Stierkämpfer den staatlichen Orden für Schöne Künste. Dies ist den Anhängern der Corrida aber nicht genug. Sie fordern, dass das Schauspiel zum nationalen Kulturerbe erklärt wird. Eine Lobby um den peruanischen Schriftsteller Mario Vargas Llosa versucht sogar, den Stierkampf bei der Unesco als Weltkulturerbe durchzusetzen.

Tatsächlich war der Stierkampf immer eng mit der Kunst verbunden – mit der Musik des Paso Doble, der Malerei (Goya, Picasso), mit dem Flamenco. Bis heute ist dieses Spiel auf Leben und Tod für viele Spanier fester Bestandteil des kulturellen Selbstverständnisses, eine Fiesta ohne Stiere undenkbar. In Spanien gegen das nationale Symbol Corrida zu mobilisieren ist nicht leicht. Der Grünen-Abgeordnete Francisco Garrido scheiterte im Parlament mit seiner Initiative für ein landesweites Tierschutzgesetz, das auch die Kampfstiere mit einbezieht. Viele Abgeordnete sind Anhänger des blutigen Balletts oder scheuen es, sich zu diesem Thema zu äußern. Sogar im Europaparlament konnten die Aficionados, die Stierkampfbegeisterten, einen Erfolg erringen. Bei einer Abstimmung vor einem Jahr sprachen sich nur 178 Abgeordnete für ein Verbot des Stierkamps aus, 412 stimmten dagegen.

Dennoch mehren sich die kritischen Stimmen. So beschloss im Jahr 2007 das spanische Fernsehen TVE keine blutigen Stierkämpfe mehr auszustrahlen, vor allem im Hinblick auf minderjährige Zuschauer. Dafür sind die Bezahlsender in den Wettstreit um die Ausstrahlungsrechte getreten. Die Gegner, allen voran die spanische Tierschutzorganisation PETA, fordern schon lange die Anerkennung des Kunststatus für die grausame Inszenierung. „Wenn Stierkampf Kunst ist, ist Kannibalismus Gastronomie“, lautet ihre Parole. Ihr Anliegen findet nach neuesten Umfragen immer mehr Unterstützung bei der jüngeren Generation, während die Arenen vergreisen. Dennoch nimmt die Zahl der Stierkampfplätze seit einiger Zeit wieder zu.

15 000 Stiere wurden im Jahr 2006 bei Stierkämpfen ums Leben gebracht. Das Fleisch darf nicht wie früher gegessen werden, da das Erdolehen in der Arena nicht den Schlachtbestimmungen der EU entspricht. Der Tod in der Arena gilt auch den Toreros als einzige ehrenhafte Art zu sterben – eine zweifelhafte Ehre, die jedoch in Spanien Unsterblichkeit verleiht.

ANNIKA MÜLLER